

Ruth Schweikert: „Fallen Sie nicht. Fliegen Sie lieber“

## Betrachtungen einer Bibliothérapeutin

Von Manuela Reichart

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 18.07.2025

**Vor zwei Jahren ist die Schweizer Autorin gestorben. Sie war eine wichtige, eine kluge Schriftstellerin, die in und mit der Schrift lebte. In diesem Band kann man Ruth Schweikert kennenlernen oder wiederentdecken. Er versammelt Essays, Erzählungen, Reportagen – in einem der schönsten Texte werden wir in eine Bahnhofsgaststätte geführt und „reisen am Ort“.**

Was für ein schöner und rätselhafter Titel: „Fallen Sie nicht. Fliegen Sie lieber“. Wer dabei an Flughäfen oder zu hohe Treppenstufen denkt, liegt ziemlich falsch, denn die titelgebende Reportage aus dem Jahr 1995 führt uns ins „Express-Buffer“, in eine Gaststätte der besonderen Art:

„Das Express-Buffer in der Bahnstufunterführung ist täglich geöffnet; von 5.15. bis 22.45; die Eingangstüre auch, und irgendwo ist ein Fenster schräggestellt, es zieht ununterbrochen an diesem Durchgangsort, wo einige sich niederlassen und sich stundenlang an den flachen Heizkörpern festhalten, ohne je den dünnen Mantel auszuziehen im Winter.“

### Trinker und Träumer am Morgen

Dieser Durchgangsort wird für Ruth Schweikert eine Weile lang zu einer Art Zuhause. Sie kommt immer wieder zum Bahnhof und ins Büffet, beobachtet die Gäste, lernt Menschen kennen, führt Gespräche und versetzt sich hinein in fremde Leben. Da sind Trinker und Träumer, am frühen Morgen wird schon Bier ausgeschenkt und die Atmosphäre und die Gedanken sind ganz anders als anderswo.

„Der Bahnhof ist die ‚Nullstelle in einem vierdimensionalen Koordinatensystem‘ behauptet Fritz, wie leicht hebe einer, im Express-Buffer seine beschleunigten Lebensgeschichten erzählend, Räume und Zeiten aus den Angeln. Es seien Alleinleber wie Hans, Franz Joseph, Godi und er selbst, die am Nullpunkt ihres Lebenskoordinatensystems bereit seien, ja geradezu darauf warteten, innert Minuten ihren letzten Anker zu lichten, nach Kanada

Ruth Schweikert

### Fallen Sie nicht. Fliegen Sie lieber. Erzählungen und Essays

Herausgegeben von  
Raphael Schweikert,  
Eric Bergkraut, Martin Zingg

Mit Texten von Adolf Muschg, Noemi  
Lerch, Katharina Hacker

Limmat Verlag, Zürich

255 Seiten

28 Euro

auszuwandern, zwischen zwei Bieren endgültig einzuschlafen, sich für immer in eine Fremde wie Anna, ‚wie dich‘, sagt er, und ihre beiden Kinder zu verlieben.“

Auch wenn alle auf ihren Stühlen sitzen bleiben, heben sie eben doch ab – jedenfalls manchmal. Es ist ein besonderer Text, diese Reportage aus der Bahnhofsgaststätte: nah an den Menschen und ihren Sätzen und gleichzeitig immer auch über sie hinausschauend. Die Autorin beherrscht es meisterhaft, uns die Atmosphäre zu beschreiben und die Gefühle – die eigenen und die der anderen.

### **Infragestellung des Konstrukts Mutter**

Ruth Schweikert war eine gleichermaßen suchende wie sich ihres literarischen Könnens bewusste Autorin. Sie scheint ihre Gedanken oft erst beim Schreiben zu entwickeln, wenn sie etwa auf den vermaledeiten Muttertag blickt, den doch niemand wirklich feiern und begehen will – außer den Floristen – und an dem sie sich – wie fast jede Mutter – dann aber doch über die Geschenke ihrer Kinder freut. Obwohl es Klone der selbstgemachten Geschenke seien, die sie selbst vor Jahrzehnten ihrer Mutter überreicht habe. Sie blickt in diesen Prosastücken (zweimal: 2006 und 2010 schreibt sie über den Muttertag) auf die Crux der Elternschaft, in der Mütter immer noch anders betrachtet werden und anders agieren als Väter. Sie schreibt mit Sorge über die wachsende Belastung, die die Emanzipation den Frauen abverlangt:

„Tatsächlich habe ich buchstäblich am eigenen Leib einen epochalen Wandel des Mutterbildes erfahren. Es begann mit der Gleichung Mutter = Hausfrau, mit der ich als Zielvorstellung auch für mein eigenes Leben in den siebziger Jahren in Aarau aufgewachsen bin, führte über die fundamentale Infragestellung des ‚Konstrukts Mutter‘, bis hin zum Frauenstreik am 14. Juni 1991. Dieser war Fanal eines langsamen Aufbruchs, des Nebeneinanders unterschiedlicher Lebensweisen, das im Quasi Imperativ der Mutter als Superfrau mündet, die als Managerin, Ärztin, Architektin zwischen Zürich, Berlin, New York pendelt und nebenbei auch noch drei putzmuntere Sprösslinge miterzieht.“

Ruth Schweikert hatte fünf Kinder, die ersten beiden Söhne bekam sie früh und unverheiratet, was in Aarau, wo sie aufgewachsen ist als Tochter einer deutschen Mutter und eines Schweizer Vaters, nicht gerade einfach war. Immer wieder – wenn sie zum Beispiel ehrende Reden über bewunderte Künstlerinnen und Schriftstellerinnen hält – schreibt sie von ihren eigenen Erfahrungen, bezieht sich auf autobiographische Erlebnisse, wenn es um Sehnsüchte geht oder um Homöopathie. Und wenn sie einen Vortrag hält über Psychiatrie und Literatur, dann wird deutlich, was für eine belesene, viel lesende Schriftstellerin sie war. Diese Rede aus dem Jahr 2002 beginnt übrigens mit einer viel zu wenig beachteten und angewandten Form der Therapie:

„Offenbar gibt es eine Bibliothherapie, die in Websters Dictionary definiert wird als ‚Einsatz ausgewählter Lesematerialien als therapeutische Hilfsmittel in Medizin und Psychiatrie, wovon sich gewisse Ärzte heilsame Wirkung auf Körper und Geist ihrer Patienten versprechen‘.“

## **Metamorphose eines Sterbestrebens**

Ruth Schweikert führt anhand literarischer Beispiele aus, wie Literatur, überhaupt Kunst auf die Gesellschaft und Politik wirkt und wirken sollte, und dass sie geradewegs ins Zentrum menschlicher Existenz führt.

Die Texte dieser viel zu früh gestorbenen Autorin legen davon eindrucksvoll Zeugnis ab: Ihre Prosastücke, ihre kurzen Erzählungen, ihre Filmskripte zielen nämlich allesamt genau dorthin: ins Zentrum unserer Existenz. Und sie sind – auch wenn manche ihrer Artikel an den Tag gebunden waren – wie alle gute Literatur: zeitlos. Sie schreiben sich ein in unser literarisches Gedächtnis.

Da gibt es etwa den „Supersterber“: Das ist ein Mann, der uns durch seinen medial begleiteten Selbstmord aufrufen will, zwischen 60 und 70 ebenfalls selbstbestimmt aus dem Leben zu scheiden, um so die Überalterung der Gesellschaft und den CO<sub>2</sub>-Ausstoß zu verringern. Bei der Lektüre dieses Filmskripts von Ruth Schweikert erinnert man sich an das Unwort des Jahres 1998: „Sozialverträgliches Frühableben“. Als der pensionierte Architekt umringt von Schaulustigen in den Abgrund springt, vollzieht sich allerdings etwas seltsam Schönes und Märchenhaftes: Er verwandelt sich in einen Pinguin.